

Der Übersetzer

Diskussionsbeiträge und Informationen

Herausgegeben vom Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V.

Nr. 2

Stuttgart, den 12. Februar 1965

2. Jahrgang

W. E. Süskind:

Morgenstern über Amerika

Gefragt, welches Werk aus dem klassischen Bestand der deutschen Literatur am unübersetzbarsten sei, hätte mancher von uns gewiß Morgensterns Galgenlieder genannt. Um gleich einem Einwand zu begegnen: unserem klassischen Bestand rechnen wir diese Gedichtsammlung in Morgensterns fünfzigstem Todesjahr mit voller Überzeugung zu, ohne jede Eulenspiegelerei. Mag der Dichter diese Verse auch gering geachtet und nur zum Vergnügen seiner Freunde niedergeschrieben haben, sie begründen doch ganz ernsthaft ein Stück literarischer Unsterblichkeit. Nicht nur, daß dem, was die Engländer *Nonsense Poetry*, Unsinnsdichtung nennen, hier das vornehmste Gegenstück in deutscher Sprache erwachsen ist; man darf von den Galgenliedern das noch Größere sagen, daß sie geistesgeschichtlich und nicht nur literarisch Epoche gemacht haben. Vorwegnehmend oder vorausbestimmend, man weiß es nicht, hat Morgenstern mit seinen aberwitz-logischen Wort-Bosseleien erst später eingetretene Entwicklungen des Sprachwitzes antizipiert. Die um einen windschiefen sphärischen Winkel verdrehte Logik, die heute im surrealistischen Witz und in der verdrehten Blickweise des *New Yorker* und seiner Ableger Gemeingut aller Kabarettisten ist, hat Morgenstern schon gemeistert, und seine Gestalt-Schemen Palmström, Korf und Palma Kunkel könnte man sich am ehesten als Figürchen aus moderner Karikaturistenfeder vorstellen.

Vorwegnehmer einer neuen Stufe des Witzes — das ist schon viel im Hinblick auf klassischen Anspruch. Es kommt, damit zusammenhängend, hinzu, daß Morgenstern nach Busch der letzte Dichter ist, dem das Merkmal des Klassischen anhaftet, *Zitate geschaffen zu haben*. Und zwar Zitate, die um den Unterschied von Busch nicht philosophischer Spießbürgerei, sondern einer aparten Form von Intellektualität zum Wortschatz dienen. Auf Schritt und Tritt begegnet man ihnen; sie sind höheres Volksgut geworden, vom „Lattenzaun hindurchzuschauen“ über die „Bahnhofshalle nicht für es gebaut“ und das „nicht sein kann, was nicht sein darf“ bis zu den Silbergäulen, nach denen Paul Steegemann, der legendäre Verleger aus Hannover, schon vor vierzig Jahren eine Buchreihe benannte. Um auf die Unübersetzbarkeit zurückzukommen: sie hängt eng mit der besonderen, sagen wir besser der absonderlichen Klassizität der Galgenlieder zusammen. Wo so viel Wortwitz und Wortspiel, so viel grammatisch-verdröselter Ulk die Pointe und überdies den Inhalt ausmachen, da hat der Übersetzer sein Recht verloren, sollte man meinen. Soweit die englische und amerikanische Germanistik die Galgenlieder überhaupt erwähnt, werden sie mit Lewis Carrolls Unsinnsgeschichten und der darin eingesprengten Verwirrlyrik verglichen. Ganz mit Recht, insofern als auch dort die Rabulistik einer ins Absurde getriebenen Wortlogik den Versuch einer Nachdichtung zum Scheitern verurteilt.

Zum Scheitern zu verurteilen scheint, müssen wir sagen. Wir haben (i. d. Süddt. Ztg.) vor einiger Zeit Christian Enzenbergers Übersetzung von Carrolls Alice-Geschichten betrachtet und als eine in den möglichen Grenzen geglückte Meisterung des Unmöglichen gerühmt. Nun beschert uns das offenbar den komischen Grazien verschworene Literaturjahr 1963/64 auch das Gegenstück: den in hohem Maße gelungenen Versuch, die Galgenlieder — oder wenigstens eine stattliche Aus-

wahl daraus — ins Englische zu übertragen. (*Christian Morgensterns Galgenlieder. A Selection. Translated, with an introduction, by Max Knight, University of California Press, Berkeley and Los Angeles 1964. XII und 277 Seiten. Leinen 4.00 Dollar*). Der Übersetzer, Kühnel mit ursprünglichem Namen, ist gebürtiger Wiener und unterrichtet seit 1938 in Amerika. Sein Unternehmen teilt also mit dem Original die Eigentümlichkeit, daß es als ein leichtfüßiges Werk der Laune einem sonst strenger aufgefaßten Hauptberuf abgewonnen ist. Die Strenge des Wissenschaftlers Max Knight erweist sich in der philologischen Exaktheit seiner (zweisprachigen, den genauesten Vergleich erlaubenden) Herausgabe und in der peniblen Korrektheit, mit der er eine bisher noch nicht erwähnte weitere Schwierigkeit des Originals gemeistert hat: sein kapriziöses Versmaß und Reimschema. In diesem Betracht darf auch schon die Auswahl wissenschaftlichen Rang beanspruchen, von ihrem vermittelnden Wert abgesehen. Auch die weitere Parallelität zum Original könnte zustande kommen, daß eine aus Liebhaberei unternommene Arbeit zum erfolgreichsten Buch des Verfassers wird. „Surprise Best Seller“ steht auf der Bauchbinde des Buchs: was Knight nie erwartet hätte, seine Übersetzung ist schon nach zehn Wochen in die zweite Auflage gekommen.

*

Begreiflicherweise kann der Referent das Gelingen der Übersetzung nicht mit derselben Sicherheit behaupten, wie es ihm bei einer Übersetzung in die eigene Sprache möglich wäre. Er glaubt es aber vermuten zu dürfen und wird versuchen, es an einigen Beispielen zu begründen. Vorher noch die Überlegung, ob ein solcher Erfolg eines bis dato im fremden Land völlig unbekannten Werks in England ebenso hätte eintreten können wie in Amerika. Da es sich um die gleiche Sprache handelt, scheint die Frage zunächst absurd. Es wäre aber denkbar, daß hier, wie wir es kürzlich bei Nabokov zu beobachten glaubten, eine besondere Wahlverwandtschaft des europäischen, nicht so sehr mit dem englischen wie mit dem amerikanischen Sprachgeist Frucht trägt. Daß die europäische Emigration in Menckens *American Language* eher eine schöpferische Induktion hervorbringt als in *The King's English*. Die Art, wie der Österreicher Max Knight die grammatische Rabulistik des Urdeutschen Morgenstern bis in die Syntax der fremden Sprache hinein fortzünden läßt, wäre eine Andeutung, daß es sich so verhält.

Der erwähnte Lattenzaun nimmt sich auf Englisch folgendermaßen aus:

One time there was a picket fence
with space to gaze from hence to thence.
An architect who saw this sight
approached it suddenly one night,
removed the spaces from the fence
and built of them a residence.
The picket fence stood there dumbfounded
with pickets wholly unsurrounded,
a view so loathsome and obscene,
the Senate had to intervene.
The architect, however, flew
to Afri- or Americoo.

Das Original dürfte hinlänglich bekannt sein und im Ohr klingen, so daß wir es nicht danebenzusetzen brauchen. Natürlich ist nicht jede Wendung gleichwertig wie-

dergegeben, zum Beispiel das genial-schlampige „mit Latten ohne was herum“. Doch ist gerade dafür das pedantische *wholly unsurrounded* (total des Drumherums beraubt) keine schlechte Entsprechung. Und die Binnenreime in der zweiten Zeile, zusammen mit dem Doppelklang von *space* (das außer Zwischenraum ja auch kosmischen Raum bedeutet, wo man „von hierher nach dorthin“ schauen kann), sind gerade eine Bereicherung des Gedichts.

Ein ebenfalls sehr berühmtes, aber nicht ganz so landläufig bekanntes Gedicht nun doch im doppelten Text:

*Korf erfindet eine Art von Witzen,
die erst viele Stunden später wirken.
Jeder hört sie an mit langer Weile.
Doch, als hätt' ein Zunder still geglommen,
wird man nachts im Bette plötzlich munter,
selig lächelnd wie ein satter Säugling.*

*Korf invents a novel kind of joke
which won't take effect for many hours.
Everyone is bored when first he hears it.
But he will, as though a fuse were burning,
suddenly wake up in bed at night time,
smiling sweetly like a well-fed baby.*

Hier war, bei dem reimlosen Gedicht, die Schwierigkeit verhältnismäßig gering. Dafür ist auch gegen das Gelingen kein Einwand zu machen, es sei denn der, daß der trochäische Fünfheber eine der englischen Sprachmelodie ziemlich fremdes Versmaß ist.

Am gespanntesten wartete der Referent auf die Gedichte, in denen Morgensterns Sprachspielerei sich an Objekten versucht, die im Englischen schlechterdings keine wörtliche Entsprechung haben. Zwar aus dem „Ginganz“ macht Knight tatsächlich einen *Went-all* („ich GING GANZ in Gedanken hin“ = *I WENT ALL lost in thought, bemused*). Aber beim Werwolf, der sich nächtlicherweile vom Dorfschulmeister deklinieren läßt („des Weswolfs, dem Wemwolf, den Wenwolf“), muß er in eine andere Spukgestalt ausweichen. Er findet sie in Gestalt der *Banshee* und gewinnt dieser irischen Moorhexe, das heißt ihrer zweiten Silbe, vielleicht etwas gezwungen, eine Flektionsmöglichkeit ab von *she* zu *hers* und *her*. Geistreicher ist die Verwandlung einer Redensart bei der Wiedergabe des Gedichts von der ins Korn geworfenen Flinte. Statt ihrer findet der englische Palmström mitten im Korn *wild oats*, wilden Hafer, denn so wie der Verzagte bei uns die Flinte ins Korn wirft, so sät dort der jugendliche Tunichtgut wilden Hafer, will sagen er stößt sich im Übermut die Hörner ab. Landschaftlich wenigstens, wenn auch mit einer Verschiebung der Charaktere, bleibt die Stimmung des Gedichts erhalten.

Knight bezeichnet diese mit Sinnverschiebung arbeitenden Übersetzungen jeweils bescheiden als *approach*, als angenäherten Versuch. Die Annäherung ist aber schon so weit gediehen, daß ein stärker identifizierendes Wort am Platze wäre. Wer anders denkt, müßte erst Knights scheinbar mit leichter Hand hingestreute, in Wirklichkeit grundsätzliche Nachdichtungen zu verbessern trachten.

Betrachten wir zum Schluß noch einmal ein ganz berühmtes Gedicht: das Einführungsstück der Palmström-Reihe, wo Palmström ein rotes Taschentuch groß entfaltet, aber nicht benützt.

*Palmström steht an einem Teiche
und entfaltet groß ein rotes Taschentuch:
Auf dem Tuch ist eine Eiche
dargestellt sowie ein Mensch mit einem Buch.*

*Palmström wagt nicht, sich hineinzuschneuzen.
Er gehört zu jenen Käuzen,
die oft unvermittelt-nackt
Ehrfurcht vor dem Schönen packt.*

*Zärtlich faltet er zusammen,
was er eben erst entbreitet.
Und kein Fühlender wird ihn verdammen,
weil er ungeschneuzt entschreitet.*

*Palmström stands beside a pond
where a scarlet handkerchief he wide unfolds;
on it shows an oak tree and, beyond,
a lone person and a book he holds.*

*Palmström does not dare to blow his nose;
he is plainly one of those
who at times, with sudden start,
feel a reverence for art.*

*He refolds with tender skill
what he just had spread out clean,
and no gentle soul will wish him ill
if, with nose unblown, he leaves the scene.*

Gewiß, da ist manches nüchtern, was verschmitzt war, oder es ist anders verschmitzt. Für „Er gehört zu jenen Käuzen“ steht *He is plainly one of those*. Aber so soll es ja auch sein. Jede Sprache soll sie selbst bleiben in der Übersetzung. „Ungeschneuzt“ und *with nose unblown* — da haben wir den ganzen Unterschied.

(Nachdruck mit freundl. Genehmigung der Süddeutschen Zeitung. — Es sei darauf hingewiesen, daß in der Inselbücherei bereits vor einigen Jahren ein Teil der „Galgenlieder“ auf Englisch erschienen ist.)

Not der Übersetzung

N. B. „Let it not be said of this Atlantic generation that we left ideals and visions to the past, nor purpose and determination to our adversaries.“ Das ist ein Ausspruch des Präsidenten John Kennedy; und wer ihn in Frankfurt gehört oder auch nur später gelesen hat, wird finden — sofern er des Englischen mächtig ist —, daß das großartig, mit shakespearischem Klang gesagt ist; würdig, in der Paulskirche auf einer Plakette festgehalten zu werden, wie das jetzt geschehen soll. Aber wie klingt es auf deutsch? Schwung und Pathos gingen in der ersten vorgesehenen, vom Kulturausschuß des Magistrats verworfenen Übersetzung verloren: „Man soll dieser unserer atlantischen Generation nicht nachsagen, wir hätten Ideale und Visionen der Vergangenheit, Zielstrebigkeit und Entschlossenheit unseren Gegnern überlassen.“ Der Anglist der Frankfurter Universität, Professor Viebrock, zu Hilfe gerufen, schlug vor: „Niemand soll von unserer atlantischen Generation sagen können, wir hätten Ideale und Hoffnungen unserer Vorfahren, Tatziel und Entschlossenheit unseren Gegnern überlassen.“ Das kommt durch die Vermeidung des lahmen Anfangs mit „man“ der Kraft der Rede Kennedys gewiß näher. Die Stadt entschied sich schließlich, nach langen Diskussionen, für die folgende Formulierung: „Niemand soll von dieser unserer atlantischen Generation sagen, wir hätten Ideale und Visionen der Vergangenheit, Zielstreben und Entschlossenheit unseren Gegnern überlassen.“ Wer den englischen Ausspruch im Ohr hat, wird noch immer nicht ganz zufrieden sein. Wörter wie „vision“ und „purpose“ lassen sich in ihrem genauen Sinn- und Gefühlswert nicht wiedergeben; der Rhythmus der Wortfolge, die mit einem Imperativ voller Pathos anhebt, läßt sich nicht übertragen. Eine solche, in aller Öffentlichkeit, mit Bemühungen der kompetentesten Leute und lange Zeit hindurch diskutierte Übersetzung eines einzigen Satzes zeigt einmal vor aller Öffentlichkeit, daß Schwung und Glanz manchmal unwiderruflich verlorengehen, wenn ein zündender Gedanke nicht unmittelbar sprachliche Gestalt gewinnt, sondern aus fertiger sprachlicher Gestalt in die Formen einer anderen Sprache umgegossen werden muß.

(Nachdruck mit freundl. Genehmigung der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.)

*

Hans J. Weitz, Übersetzer und Dramaturg, ist mit der Johann-Heinrich-Merck-Ehrung der Stadt Darmstadt ausgezeichnet worden.

Eine Schule für literarische und dichterische Übersetzung

Das Übersetzen ist ein Handwerk, erlernbar von einer naturgemäß begrenzten Anzahl Beflissener, die von Haus aus Talent dazu, Sprachverstand und Geduld genug mitbringt; Geduld, die befähigt, auch heute noch eine immer nur um Millimeter vorankommende Arbeit zu leisten. Freilich ist die Zahl derer, die heutigen Tags übersetzen, ebenso unübersehbar wie die Wirkung der Arbeit, die sie tun. Jeder weiß es; jeder hat im Beruf und privat ständig mit Übersetztem zu tun. Mit Recht hat man unser Jahrhundert u. a. auch ein „Jahrhundert der Übersetzungen“ genannt. Grund genug, sich Gedanken zu machen nicht nur über die Quantität, sondern vor allem auch die Qualität der Übersetzungen, mit denen wir konfrontiert werden, so schwer bestimmbar gerade auf diesem Gebiet ein solcher Begriff ist (es geht immer gleich ins Gefühl: das Sprachgefühl wird als Zeuge zitiert).

Gemeint ist hier nicht das rein technische Übersetzen, das ich abgekürzt „Dolmetschen“ nennen möchte. Dafür braucht es wohl Sprachfähigkeit und Wörterbuchverstand, aber nur ein Durchschnittsmaß an Talent. Gerade hierfür aber, für das Dolmetschen, gibt es Schulen, Kurse. Nicht aber für die Übersetzer literarischer und dichterischer Texte. Warum nicht? Sie doch sind verantwortlich für das Bild anderer Länder und der dort fluktuierenden Gedankenströme, das uns von ihnen in unserer eigenen Sprache präsentiert wird.

Wie kommt jemand zum Übersetzen solcher Texte? Er versucht es halt irgendwann einmal, mit dem Gedanken etwa, sich einen wenn auch kargen so doch willkommenen Nebenverdienst zu verschaffen. Er findet Ermutigung bei einem Lektor oder einem anderen Fachmann des Buchgewerbes und macht weiter. Was an seiner Arbeit nicht stimmt oder, weil er sich nicht genug Zeit ließ oder es ihm an Talent fehlt, nicht gut ist, kann er hoffen, wird jener Lektor ihm korrigieren (woher, nebenbei, hat der Lektor das gelernt?). Es gibt für diese Art der Übersetzung keine Schulen, nicht einmal Seminare, Kurse oder auch nur wie immer geartete Arbeitsgemeinschaften. Also haben wir es bei diesen Übersetzern zwangsläufig, und ohne daß man es ihnen selbst zur Last legen könnte, mit Autodidakten und Dilettanten zu tun. Sie sind es, von denen wir uns Einblick in fremde Kulturen und Literaturen erhoffen. Auf sie sind wir angewiesen, wenn wir die Sprachen nicht selbst beherrschen. Das Ergebnis ist, wie man weiß, die ebenso allgemein wie zum großen Teil berechtigt vorgebrachte Klage über die geringe Qualität der Übersetzungen, über Unkorrektheiten und Fehler, Mißinterpretationen, Verzerrungen und Verfälschung. Sollte man das nicht zu ändern versuchen? Durch die Einrichtung etwa einer solchen im Titel genannten Schule?

Es ist schwer, gewiß. Die fehlenden Mittel sowohl für eine wünschenswerte Ausbildung wie auch für eine angemessene Honorierung der zu leistenden Übersetzungsarbeit werden als Grund angeführt. Als Grund also dafür, daß wir uns weiterhin mit den Verfälschungen eines Baudelaire, eines Rimbaud oder James Joyce und anderer wesentlicher, in unsere Zeit hineinwirkender Dichter, auch der unmittelbar zeitgenössischen, abzufinden hätten. Eine falsche Übersetzung (nicht nur was Worttreue, sondern vor allem was Stil, Rhythmus, Sprachfarbe und Musikalität angeht) ist schlimmer als gar keine. Existiert keine Übersetzung, dann bleiben immer noch Freiheit und Wunsch, die Sprache selber zu lernen. Zu glauben, ein Dichter sei übersetzt (eben weil eine Übersetzung existiert) und dann doch an Hand dieser Übersetzung nicht an ihn heranzukommen, versperrt uns gänzlich den Weg.

Allerdings gibt es eine pauschal gültige Theorie des Übersetzens nicht, und es wird sie auch nie geben.

Übersetzen — auch das Hinführen zu dieser Tätigkeit, das Lehren gewisser grundsätzlicher Regeln, die Warnung vor ebenso grundsätzlichen Fehlern — ist eine Sache der Praxis. Sie kann ausgehen immer nur vom einzelnen Wort, vom Satz, von dem gemeinsam zu erarbeitenden Material, aus dem sich auf die Dauer vielleicht gewisse „Regeln“ ergeben, z. B. daß es wohl auf die Sprache ankomme, aus der, mehr aber noch auf diejenige, in die übersetzt wird. „Ob solchs auch gut Deutsch sei“, wie Luther fordert, z. B. daß nicht nur mit dem Verstande zu verstehen, sondern daß mit dem Auge zu sehen, mit dem Ohr zu hören sein solle, was schwarz auf weiß übersetzt dasteht; daß das, was ich die „Gebärde“ eines fremden Textes nennen möchte, spürbar erhalten bleiben soll.

Nur bedingt sollte es die Aufgabe einer solchen Schule sein, fremde Sprachen zu lehren (höchstens über den Stand des „Fortgeschrittenen“ hinaus), sie sollte vielmehr den angehenden Übersetzer einüben in den Umgang mit der eigenen. Nicht nur entstehende Übersetzungen sollten in gemeinsamer Arbeit beraten und korrigiert, auch die bereits vorhandenen (auch deutscher Bücher in andere Sprachen) sollten überprüft werden. Aus dem Material, das ein solches intensives Arbeitsgespräch zutage fördern wird, dürfte sich ein brauchbares, Maßstäbe setzendes Werkstattbuch des Übersetzens ergeben. Eine Art Lehrbuch, wie es andere Schulen als Grundlage ihres Unterrichts entwickeln.

Die Runde um die Welt

Dr. Curt Meyer-Clason veröffentlichte in „DIE WELT“, Unabhängige Tageszeitung für Deutschland, vom 5. Dezember 1964 eine „Bitte an die Übersetzer“, die wir auch unseren Mitgliedern vorlegen möchten, obwohl ihr bereits achtzig Leser entsprochen haben und das Ergebnis vom Urheber des Aufrufs schon am 2. Januar 1965 in der „Welt“ kommentiert und mit den drei besten Übertragungen bekannt gegeben wurde. Sie stammen von Hans Weigel, Wien, Maurice de Sterne, Essen, und Anna Valetton, Hamburg. Wir würden uns freuen, wenn aus dem Kreis unserer Mitglieder möglichst bis zur Hamburger Tagung vom 5. bis 8. April noch weitere Fassungen eingingen.

Ich möchte eine Bitte richten an alle dichtenden Übersetzer und übersetzenden Dichter: daß sie mitarbeiten an der Übertragung eines Gedichtes, die mir nicht gelingen will. Es ist eine lohnende Aufgabe, weil es sich um ein Gedicht besonderer Art handelt. Einmal um eines, wie es in dem Werk eines jeden Dichters nur selten, meist nur einmal vorkommt. Zum zweiten des Titels und des Inhalts wegen, die alle Menschen in allen Ländern angehen, die Gedichte lesen — aber fast noch mehr jene, die keine lesen.

Ist es somit ein allgemeingültiges Gedicht? Das ist es. Es ist ein Gedicht, das nicht nur Mao Tse-tung entzücken würde, Jorge Luis Borges und Ezra Pound, sondern alle, die gerne eine Melodie auffangen und im innersten Ohr bewahren. Daher verdiente das Gedicht auch, vertont zu werden. Ein Komponist müßte sich seiner annehmen, am besten ein Liederkomponist, damit das Gedicht dem Wunsch seines Schöpfers gemäß seine Runde um die Welt antreten könnte, triumphierend wie einst *Lili Marleen* — freilich unter umgekehrtem Vorzeichen.

Der Verfasser heißt Paul Fort. Soviel ich weiß, ist er seit vier Jahren tot. Sicherlich hat er den weißen Foulard, den Guillaume Apollinaire ihm hinterlassen hat, mit ins Grab genommen. Er muß bald neunzig Jahre alt gewesen sein. Zum Schluß wurde er dank dieses einen Gedichtes berühmt. Es brachte ihm sogar die Erfüllung eines Wunschtraums ein: er konnte sich in wal-

Achtung, Wettbewerb: Übersetzung einer Kurzgeschichte von Graham Greene

Übersetzer erhalten (mit Erlaubnis des Paul Zsolnay-Verlages, Wien) auf Anforderung von der Freien Akademie der Künste in Hamburg die noch nicht ins Deutsche übersetzte Kurzgeschichte „The Revenge“ von Graham Greene.

Die Übersetzung muß anonym unter einem Kennwort in fünf Exemplaren bis zum 10. März 1965 an die Akademie eingeschickt werden. Der Name des Übersetzers ist gleichzeitig in einem verschlossenen Umschlag, der außen nur das Kennwort trägt, an die Akademie einzuschicken. Eine fünfköpfige Jury wird die Übersetzungen prüfen. Eine Anzahl der besten eingegangenen Übersetzungen werden außerdem bei Kongreßbeginn den Teilnehmern zur Prüfung vorgelegt. Die Übersetzungen werden in der Sitzung am Donnerstag, dem 8. April — „Die Übersetzer und ihre Kritiker“ —, diskutiert, die Entscheidungen der Juroren notfalls berichtet. Die zwei besten Arbeiten werden zusammen mit dem Original von der Wochenzeitung „Die Zeit“ abgedruckt und ausgezeichnet. **Adresse der Akademie: 2 Hamburg 20, Heilwigstraße 39.**

Beteiligen Sie sich und fordern Sie den englischen Text an!

diger Einsamkeit ein winziges Haus bauen, in dem er seine letzten Lebensjahre in freiwilligem Alleinsein verbrachte, bis auf sein tägliches Stelldichein, Punkt einundzwanzig Uhr, mit einer Nachtigall, die fortan die einzige ZuhörerIn seiner Verse war:

*Si toutes les filles du monde
voulaient s'donner la main,
tout autour de la mer
elles pourraient faire une ronde.*

*Si tous les gars du monde
voulaient bien êtr' marins,
ils f'raient avec leurs barques
un joli pont sur l'onde.*

*Alors on pourrait faire
une ronde autour du monde,
si tous les gens du monde
voulaient s'donner la main.*

Vielleicht erleichtere ich meinen Kollegen die Arbeit, wenn ich ihnen die Schwierigkeiten mitteile, die sich meinen Versuchen — wiederholten, langwierigen Versuchen — in den Weg stellten.

Eine Wort-für-Wort-Übertragung ergibt zunächst folgenden Text:

*Wenn alle Mädchen der Welt
sich geben wollten die Hand,
ganz rings um das Meer
sie könnten machen einen Rundtanz.*

*Wenn alle Jungen der Welt
wollten sein Seeleute,
sie könnten machen mit ihren Schiffen
eine hübsche Brücke über die Welle.*

*Dann (also) könnte man machen
einen Rundtanz um die Welt,
wenn alle Leute der Welt
sich geben wollten die Hand.*

Warum blieb mir eine wirkliche Nachdichtung versagt? Weil meine Verse die Schönheit des Originals eingebüßt hätten, wäre es mir gelungen, das Gedicht sinn- und reingemäß zu verdeutschen. Und gelungen wäre es mir nur um den Preis eines unumgänglichen Verzichts: um den Verzicht auf die symbolische Identität der Reime *monde — ronde — onde*. Alle drei sind rundförmig, zyklisch, im Sinne der Erdkugel, des Ringelreihens und der griechischen Zahl π , die auch den Sinuskurven der Meereswelle innewohnt.

Im Deutschen würden die Reime — meine Reime — auf symbolferne Endungen fallen müssen. *Main* und *marin* gehören ähnlich poetisch zusammen, gestützt auf eine gleichsam archaische Gewißheit von Analogien, deren Geheimnis das ganze Gedicht trägt. Denn das

Original klingt so, als habe der Dichter es empfangen wie ein Diktat. Es enthält alles, was in einem vollkommenen Gedicht nur irgendwie enthalten sein kann, mitsamt seinem Gewürznelkengeschmack sokratischer Ironie, die hier alle Gefahren des Apostolischen, die Menschenliebe umlauern, spielerisch zu bannen weiß.

Dieses Gedicht also gälte es zu übertragen, in alle Sprachen, damit der Wunsch des Dichters an die Ohren aller Mädchen und Jungen der Welt dränge. Sie würden seinen Wunsch erfüllen, dessen bin ich sicher.

Das Wichtigste dabei aber wäre dies: wie leicht, wie federleicht würde die H-Bombe wiegen auf eines jeden Gewissenswaage, deren andere Schale den Titel dieses Gedichts: *La Ronde Autour du Monde* trüge?

Der VDÜ teilt mit:

Wir begrüßen als neue Mitglieder:

Ursula Brackmann, Stuttgart (förderndes Mitglied)

Neue Werke unserer Mitglieder:

Dorothea Gotfurt: Original-Hörspiel: *Fifty-Nine* — Brighton Line, Gesendet von der BBC im November 1964.

Original-Einakter: *No Other Way*, erschienen bei der „English Theatre Guild“.

Ulla H. de Herrera: Lyndon B. Johnson, von William S. White, R. Piper Verlag, München.

Die Nacht der treibenden Feuer, von Augusto Roa Bastos, Carl Hanser Verlag, München.

Einhorn, Sphinx und Salamander, Ein Handbuch der phantastischen Zoologie, von Jorge Luis Borges, Carl Hanser Verlag, München.

Eva Bornemann: „Let's Face It“, An Anthology of Poems by Erich Kästner, edited by Patrick Bridgwater, Jonathan Cape, London.

Gesteigertes Interesse an Übersetzungen

Der Buchhandel in Westdeutschland widmet ins Deutsche übersetzten Büchern mehr Aufmerksamkeit als in den Vorjahren. Sechs große Kataloge, die im Herbst und Winter 1964 von 630 Sortimentern an über eine halbe Million Interessenten verteilt wurden, nahmen Rezensionen von 161 Romanen und Erzählungen auf. 104 davon waren Übersetzungen (65 Prozent). 1963 wurden 5 Prozent weniger errechnet. Aber auch der Anteil der Übersetzungen, die in der Bundesrepublik innerhalb der schöngeistigen Literatur veröffentlicht werden, steigt stetig. 1961: 29,4 — 1962: 31,0 — 1963: 33,9 Prozent.

Red.

DER ÜBERSETZER erscheint monatlich. Einzelpreis 40 Pf. Herausgeber: Verband Deutscher Übersetzer literarischer und wissenschaftlicher Werke e. V. (VDÜ), Präsident Helmut M. Braem, 7 Stuttgart-Bad Cannstatt, Im Geiger 53. — Redaktion: Dr. Franziska Weidner, 2 Hamburg 13, Mittelweg 19. Postscheckkonto für die Zeitschrift DER ÜBERSETZER: Stuttgart Nr. 932 68. Konten des VDÜ: Postscheckkonto Hamburg Nr. 64 47, Dresdner Bank, Stuttgart, Nr. 480 660. — Für unverlangte Manuskripte keine Haftung. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion und mit Quellenangabe gestattet. — Druck: Mittelbayerische Druckerei- und Verlags-Gesellschaft mbH., 84 Regensburg.